

# Der besondere Beitrag Beilage der Warte des Tempels

## **Unsere Verantwortung in der Welt Gedanken über die Haltung der Tempelgesellschaft zum Nationalsozialismus**

*Betrachtung von  
Dr. Brigitte Hoffmann  
zu einem Vortrag von  
Dr. Alfred Weller  
aus dem Jahr 1948*

Dr. Alfred Weller wurde am 28. Oktober 1901 in Jerusalem als Sohn des Oberpräzeptors Gottlieb Weller und seiner Ehefrau Martha, geb. Hoffmann, einer Enkelin Christoph Hoffmanns I, geboren. Seine Schulausbildung erfolgte in Jerusalem und Stuttgart, anschließend studierte er Theologie und Philosophie, sodann Medizin. 1933 wurde er Assistenzarzt am Deutschen Krankenhaus in Jerusalem, 1934 praktischer Arzt in Sarona, 1936 Assistenzarzt in Berlin und ab 1938 praktischer Arzt in Berlin-Tempelhof. Am 2. Juni 1951 verunglückte er auf einer Fahrt zum Besuch seiner Familie tödlich.

Dr. Alf Weller hat sich um das religiöse Leben der Tempelgesellschaft große Verdienste erworben. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat er in der kleinen Tempelgemeinde in Berlin den Ältestendienst übernommen und wichtige Überlegungen für den Fortbestand der Gemeinschaft angestellt.

2/1995

## Vorbemerkungen

Dieses Jahr 1995 ist das Jahr der Gedenktage – 50 Jahre, ein halbes Jahrhundert, sind vergangen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und des Dritten Reichs, das für uns beides zugleich war: Zusammenbruch fast aller bisherigen Ordnungen und Befreiung vom Terror und vom Krieg. Es hat zahlreiche Artikel, Vorträge, Rundfunk- und Fernsehsendungen zu diesem Thema gegeben, Rückbesinnung und Einzelberichte, darunter sehr gute. Die meisten von uns werden einiges davon gehört, gesehen, gelesen haben, und vielleicht ging es manchen wie mir: ich war erstaunt über manches, was man vergessen, und vieles, was man im damaligen »Kampf ums tägliche Brot« nicht wahrgenommen hatte.

Vielleicht denken manche, damit wäre es nun genug, und es sei überflüssig, daß nun auch noch die »Warte« eine Beilage zu diesem Thema bringt. Daß wir es doch tun, hat seinen guten Grund - er wird im folgenden deutlich werden.

Grundlage und Ausgangspunkt ist ein Vortrag von Dr. Alfred Weller, den er im Frühjahr 1948 für die damalige kleine Templergemeinde in Berlin ausgearbeitet hatte. Dieser Vortrag war Teil einer Reihe von fünf Vorträgen, in denen es um eine Neuorientierung der Tempelgesellschaft ging, um die kritische Bewertung der Vergangenheit und die Besinnung auf die wesentlichen Grundlagen für die Zukunft.

Der erste Vortrag ist eine religiöse Besinnung über zwei Textstellen aus dem Matthäus-Evangelium, Kapitel 22, Vers 15-20 und 34-40: die Frage nach der Steuer und Jesu berühmte Antwort: »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist«, dazu die Frage nach dem höchsten Gebot im Gesetz mit der Antwort, die zur Grundlehre des Christentums geworden ist: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Das ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.«

Diese Besinnung ist nicht unser Thema, aber sie ist wichtig, weil Dr. Weller damit die Grundlage für alles Folgende legen wollte: Nächstenliebe und Gottesliebe und die unauflösliche Verbindung zwischen beiden als Grundlage allen Christentums und speziell der Tempelgesellschaft, und die notwendige Trennung zwischen dem, was des Kaisers, des Staates, ist, und dem, was Gottes ist, als notwendige Antwort auf die Probleme und Verirrungen der vorausgegangenen Zeit des Dritten Reichs.

Der Vortrag, der in unserem Zusammenhang wichtig ist, ist der zweite; er ist bewußt allgemein überschrieben: »Gedanken zu den Jahren 1933-1947«. Wir bringen ihn im folgenden, allerdings nicht in vollem Umfang und nicht immer im genauen Wortlaut. Er ist etwas unausgewogen in der Ausführung des Gedankengangs, manches ist – für unser Gefühl – zu weitschweifig, manches etwas knapp und sprunghaft, manches wiederholt sich und manches ist auch nicht ganz klar formuliert.

Dr. Weller war sich dessen bewußt und entschuldigt sich dafür, er habe nicht die Zeit gehabt, den Vortrag genauer auszuarbeiten. Er war zu der Zeit als Arzt voll beansprucht, wahrscheinlich auch schon krank; es war die Zeit, in der man viele Stunden für die Beschaffung des täglich Notwendigen aufwenden mußte, in Berlin zusätzlich die Zeit der beginnenden Blockade mit dem verschärften Mangel an allem, mit Angst vor einem dritten Weltkrieg.

Deshalb bringen wir den Vortrag nicht vollständig. Größere Auslassungen sind mit ».....« gekennzeichnet, kleinere (zum Beispiel einzelne Sätze) mit »...«. Außerdem habe ich um der besseren Lesbarkeit und Verständlichkeit willen etwas getan, was eigentlich bei der Wiedergabe fremder Texte nicht statthaft ist: gelegentlich umformuliert, etwas umgestellt, Wiederholungen ausgemerzt. Gelegentliche Erklärungen oder Zusätze von mir stehen in Klammern.

Ich denke, ich habe nichts an den Intentionen des Originals verändert, sondern nur versucht, das, was Dr. Weller sagt, stellenweise etwas deutlicher zu machen. Wer mit einer solchen Textbearbeitung nicht einverstanden ist, kann jederzeit das Original vom TGD-Archiv ausleihen und nachlesen.

Alfred Weller

## Gedanken über die Haltung der Tempelgesellschaft zum Nationalsozialismus

Meine Vorstellung war immer, daß eine Gruppe wie wir Templer in ihrem gemeinsamen Leben sich nicht darauf beschränken dürfte, nur an Sonntagen religiöse Vorträge zu hören, sondern daß sie auch sonst zusammenkommen müßte, um sich in zwangloser Form gemeinschaftlich um die Probleme der näheren und weiteren Umwelt, des Zeitgeschehens, der aktuellen geistigen Strömungen zu bemühen. So gemütlich schön und wertvoll auch Zusammenkünfte sind, die großen Familienfesten gleichen, so unentbehrlich scheinen mir für das gesamte Gemeinschaftsleben Zusammenkünfte der bezeichneten Art zu sein.

Das gilt allgemein, aber es gilt heute in besonderem Maße. Denn erstens müssen wir uns klar darüber sein, daß unsere Gemeinschaft durch die Zerstreuung ihrer Mitglieder in die verschiedensten Gegenden, durch die grundlegenden Änderungen unserer Existenz schwersten Belastungen ausgesetzt ist und daß wir sie deshalb mehr und vielleicht anders pflegen müssen als bisher.

Und zweitens müssen wir uns fragen, ob das, was wir in der Vergangenheit für die Gemeinschaft getan haben, ausreichend war. Eine Gemeinschaft war in unseren Gemeinden in Palästina zweifellos vorhanden; ob es noch eine geistige, eine religiöse Gemeinschaft war oder ob die Gemeinsamkeit nicht vorwiegend auf dem

gemeinsamen wirtschaftlichen und kolonisatorischen Werk und dem Familiären beruhte, möchte ich nicht im vorhinein entscheiden. Zum Nachdenken möge jedoch anregen, daß fast alle fremden Beurteiler die zweite Gruppe der Kräfte in den Vordergrund stellen.

.....Wenn wir uns nun mit den Ereignissen der vergangenen Jahre beschäftigen und uns als Templer darüber unterhalten, ... so kann es nicht um eine allgemeine historische und politische Bewertung des Nationalsozialismus gehen; dazu fehlen noch die notwendigen Unterlagen, die Distanz und die Übersicht. Es handelt sich vielmehr, für uns als Gesellschaft und für jeden einzelnen, darum, unsere Stellung zu den Ereignissen der Vergangenheit zu revidieren und uns, mit der absoluten Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit, darüber klar zu werden, wo wir Fehler gemacht haben, wo wir eine Schuld eingestehen müssen. Das hat nichts mit einer Sucht zur Selbstbezeichnung zu tun. Wir wollen uns frei machen von der menschlich begreiflichen Neigung, Fehler vor allem in äußeren Faktoren und fremden Menschen zu suchen. Auf diesem Wege an unser Vorhaben heranzugehen, dazu fordere ich euch auf.

.....Wenn in einem sonst maßgeblichen Handbuch der Kirchengeschichte unsere Gesellschaft als letzter krankhafter Zweig am Baume des württembergischen Pietismus charakterisiert wird, so wird es eingehender Untersuchungen bedürfen, zu prüfen inwieweit dies Urteil berechtigt, inwieweit es falsch ist. ... Daß wir aus dem Schoß des Pietismus kommen, ist uns allen geläufig. Dieser hat nun die Tendenz des Sich-Abschließens von der großen Welt, er will die Menschen sammeln, denen eine formale kirchlich fromme Haltung nicht genügt, die ihre Gottesdienste und ihren Alltag wirklich mit religiösem Gefühl erfüllt sehen wollen. ... So entstanden Kreise Gleichgesinnter, und das führte zu verstärkter Isolierung. ...

Diese Absonderung hat auch in unseren Gemeinden in Palästina bestanden, unterstützt durch die fremde Außenwelt, unterstützt durch den mangelhaften Kontakt mit unserem Heimatland. Wenn auch der Gründer unserer Gesellschaft mit dem Begriff des »Reiches Gottes« in seinem weiten Sinn das Fenster des muffigen Sektierertums weit aufgestoßen hat, wenn er auch mit der Kritik der Dogmen eine breite Basis für freies Denken geschaffen hatte, so hängen doch der Gesellschaft durch die Stütze ihrer Ideen im Alten Testament, in den Weissagungen, wieder gegenteilige Tendenzen an.

Worauf es mir in diesem Zusammenhang ankommt, ist, festzustellen, daß wir in einer gewissen Isolierung lebten, daß wir den Zusammenhang mit dem deutschen Volk irgendwie verloren hatten; nicht in dem Sinne, daß wir uns nicht als Deutsche fühlten – im Gegenteil, wir fühlten uns zu sehr als Deutsche. Das soll heißen, das Deutschsein galt uns als eine durch Erinnerung, durch Überlieferung geradezu heilige Verpflichtung, die übersteigert war durch den mangelhaften Kontakt mit der Wirklichkeit des deutschen Lebens mit seinen psychologischen und realen Gegebenheiten.

Wir waren durch diese Isolierung der Gefahr ausgesetzt, das deutsche Volk zu idealisieren, weil wir unsere Gedanken darüber zu sehr von unserem palästinensi-

schen deutschen Gemeinschaftsleben, von den sozialen Zuständen in unseren Gemeinden ableiteten, ohne uns bewußt zu werden, daß solche Verhältnisse nur möglich waren in einer homogenen menschlichen Gesellschaft, in ideologischen Gemeinschaften (Gemeinschaften mit einer gemeinsamen geistigen Basis), wie wir sie in Palästina hatten.

Dieser Gefahr sind wir, die wir in Palästina geboren und aufgewachsen sind und dort die prägenden Eindrücke empfangen, erlegen. Ich kann natürlich, genau genommen, diese Behauptung nur für mich selbst aufstellen; soweit meine Beobachtungen und Kenntnisse reichen, gelten sie jedoch auch für den größten Teil von uns allen.

So wurde von uns das Ende der Parteizwistigkeiten – die ... die häßlichsten Formen angenommen hatten – auf das lebhafteste begrüßt, ebenso der Gedanke, daß eine Einheit des deutschen Volkes hergestellt und damit Deutschland die Möglichkeit gegeben werden sollte, wieder eine geachtete Stellung in der Welt einzunehmen.

Das gleiche gilt von den sozialen Programmpunkten. Wie konnten wir die Bildung einer Volksgemeinschaft, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die Propagierung der Nächstenliebe nicht auf das wärmste begrüßen und uns diesen Kräften anschließen, nachdem wir in Palästina eine Volksgemeinschaft schon wirklich hatten, wo die sozialen Forderungen schon durchgeführt waren? Mußten wir nicht annehmen, daß die Entwicklung in Deutschland Wege gehe, deren Ziele Zustände wären, die wir zum großen Teil schon erreicht hatten? Dagegen ist nichts einzuwenden.

Daß das erste Ziel der Einigung des deutschen Volkes erreicht wurde durch ausgesprochene Terrormethoden, die von der Regierung so weit als möglich geheimgehalten wurden, war uns drüben nicht bekannt. Daß hinter den sozialen Reformen nicht Initiatoren standen, die aus warmer Menschlichkeit und guter Gesinnung handelten, haben wir nicht geahnt.

Aber hier begegnen wir schon einem wichtigen psychologischen Punkt. Selbst wenn einige von uns ... bessere Kontakte zu Deutschland, vielleicht sogar zu Opfern der Terrormaßnahmen gehabt und an manchem Anstoß genommen hätten – hätte dies ausgereicht, ihnen eine klare Einsicht zu geben? Hätten sie nicht vielmehr die Neigung gehabt, solche Dinge als bedauerliche Einzelercheinungen zu betrachten und sie nicht als Symptome eines zu verurteilenden Systems zu sehen? Festzuhalten bleibt, daß durch unsere zu starke affektive Bindung an Deutschland die Kritik getrübt wurde und die Vernunft in bedauerlichem Maße an Einfluß verlor.

.....Wir haben versagt, wir haben deshalb so leicht versagt, weil wir den Kontakt zum wirklichen Geschehen in Deutschland nicht hatten. Wir haben uns um die brennenden ökonomischen, sozialen und politischen Probleme des deutschen Volkes nicht gekümmert. Hätten wir uns gründlicher informiert, wäre ein anderes Verständnis für die Untergründe zu der Wendung im Jahre 1933 möglich gewesen. ... So schön es auch war, sich auf den ruhigen, friedlichen Modus des Koloniale-

bens zurückzuziehen, es wurden dadurch Illusionen gezüchtet, die bei der Probe in der harten Wirklichkeit schlimme Folgen hatten. Wir hätten nicht außerhalb der Probleme unserer Umwelt leben dürfen, und wir dürfen es jetzt erst recht nicht. ...

Haben wir im Vorstehenden zu zeigen versucht, warum der Nationalsozialismus uns zum Teil so annehmbar erscheinen konnte, so kommen wir jetzt an einen Punkt, wo sich in aller Deutlichkeit das Versagen von uns Templern zeigt. Unsere Haltung in dieser Hinsicht ist ein Beweis, wie wenig die ideenmäßige (religiöse) Grundlage der Gesellschaft für ihre Mitglieder mehr eine Rolle spielte. ...

Wenn der Nationalsozialismus mit dem Anspruch auftrat, eine Weltanschauung im wirklichen Sinne des Wortes zu sein, dann hätten wir als religiöse Bewegung uns damit mehr auseinandersetzen müssen, als wir es getan haben. Hätten wir es getan, hätten wir zu einer Ablehnung kommen müssen.

Ich rede nicht davon, in welcher Form der Nationalsozialismus seine Ideen in der Rassenfrage durchzusetzen versuchte, denn von den Konzentrationslagern und den Vorgängen in denselben wußten bestimmt nur sehr wenige. Ich selbst zum Beispiel hatte keine Kenntnis davon, und ich bin überzeugt, daß dies für fast alle von uns zutrifft. Aber auch wenn man von der Unmenschlichkeit der Durchführung absieht, ist die Rassenideologie an sich einer der wichtigsten Punkte für die Beurteilung unserer Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus. ...

Ich möchte ausgehen von einer Definition des Wesens unserer Gesellschaft. Wir sagen, wir vertreten ein Christentum der Tat – eine vereinfachende Definition sozusagen für den Hausgebrauch. Aber schon auf dieser Ebene müßte klar sein, daß maßgebend für unser Verhalten dann die ethischen Grundsätze des Christentums hätten sein müssen, mit der christlichen Nächstenliebe als Kristallisationspunkt. Daß von dieser Grundlage aus eine Diffamierung anderer Rassen, wie sie der Nationalsozialismus ganz offen propagierte, nicht hätte akzeptiert werden dürfen, ist offensichtlich. ...

Wenn der Nationalsozialismus seine Ideologie aufbaute auf der These von einer Herrenrasse und anderen minderwertigen Rassen (und der Herrenrasse das Recht zusprach, die anderen, minderwertigen Rassen zu Arbeitssklaven zu machen), so bestand zwischen dieser Lehre und der des Christentums und erst recht des Tempels eine unüberbrückbare Kluft. Um diese Unüberbrückbarkeit zu sehen, war nicht viel Verstand notwendig. Und trotzdem haben wir selbst darin versagt. ...

Das ist ein eindeutiger Beweis dafür, daß uns die weltanschauliche (religiöse) Grundlage verlorengegangen war. Eine ethische Haltung aber, die nicht von den Kraftströmen einer weltanschaulichen Überzeugung gespeist wird, die sich nicht mit unabdingbarer Notwendigkeit aus der religiösen Verankerung der Persönlichkeit ergibt, ist stets leblos und entbehrt der Kompromißlosigkeit, welche die Voraussetzung einer konsequenten ethischen Haltung ist.

# Anhang

Soweit die wichtigsten Passagen des Vortrages von Dr. Weller. Es folgen dem oben Angeführten noch drei Überlegungen des Verfassers, die zwar mit dem Hauptgedankengang zusammenhängen, für diesen selbst aber nicht notwendig sind und die deshalb nur ganz knapp skizziert werden sollen:

1. eine rationale Widerlegung der Herrenrassentheorie: Unterschiede zwischen Rassen (richtiger oder zumindest zu ergänzen wäre wohl: zwischen unterschiedlichen Kulturgruppen) bestehen; im praktischen Handeln muß man sie zur Kenntnis nehmen und in Rechnung stellen; daraus eine Wertung abzuleiten, ist unstatthaft, weil der Maßstab immer nur der der eigenen Gruppe, also subjektiv ist; die theoretische Konsequenz muß Toleranz gegenüber allen Gruppen sein;

2. die Frage, warum das ganze deutsche Volk sich so leicht vom Nationalsozialismus hat verführen lassen; Dr. Wellter streift einige Gründe, geht aber nur auf einen, der ihm besonders wichtig scheint und den er Militarismus nennt, näher ein: die Tatsache, daß die Rekrutenausbildung (die ja infolge der Wehrpflicht fast die ganze männliche Bevölkerung durchlaufen mußte) und von da ausstrahlend ein großer Teil der Erziehung und der Lebensformen bestimmt war von der Demütigung der Persönlichkeit und der Erziehung zum Kadavergehorsam; er führt als Beleg seine eigenen Erfahrungen und die von Verwandten und Freunden an;

3. ausgehend von den beiden ersten Überlegungen: die Frage nach Krieg und Selbstverteidigung bei Einzelnen und Völkern; Dr. Weller kommt zu dem Schluß, daß Krieg und Töten vom moralischen Standpunkt aus grundsätzlich abzulehnen seien, daß aber der Instinkt der Selbstverteidigung bei Einzelnen und Völkern naturgegeben, daher nicht auszurotten und im Einzelfall auch legitim sei, daß aber daraus kein moralisches Recht abgeleitet werden dürfe.

Brigitte Hoffmann

## Unsere Verantwortung in der Welt

Der hier in Auszügen wiedergegebene Vortrag scheint uns ein außerordentlich wichtiges Dokument zu sein, deshalb wollen wir ihn auch den »Warte«-Lesern zur Kenntnis bringen. Trotzdem ist der Zweck dieser Beilage nicht nur die Wiedergabe eines fast 50 Jahre alten Textes, vielmehr soll uns dieser ein Anlaß sein für eine allgemeine Stellungnahme, zum Beispiel für die Frage, ob wir ihm in allen Punkten zustimmen, ob und inwiefern sich in der Haltung der Templer seit damals etwas geändert hat.

Soweit ich weiß und feststellen konnte, wurde der Vortrag damals nicht über die Berliner Gemeinde hinaus bekannt. Das kann an den Zeitumständen gelegen ha-

ben. Die »Warte« konnte erst ab Herbst 1949 wieder erscheinen, bis dahin gab es nur die »Rundschreiben«, und in denen war kein Platz für eine längere Abhandlung. Außerdem gab es in jenen Jahren so viel, worum die Verantwortlichen sich kümmern und worüber die Mitglieder informiert werden mußten – die Entwicklung in Palästina, in Australien, die Bedingungen für Auswanderung und Ansiedlung, um nur einiges zu nennen –, ich nehme an, daß 1949 nicht nur der Platz in der »Warte« fehlte, sondern auch Zeit und Kraft, um sich um eine zwei Jahre alte Vortragsreihe aus der Berliner Gemeinde zu kümmern.

Das ist verständlich, aber trotzdem ist es schade. Die »Warte« brachte zu Beginn mehrere Artikel zu einer neuen Standortbestimmung der Tempelgesellschaft, zur Besinnung auf das, was wesentlich war und bewahrt werden sollte, aber sie waren relativ kurz und relativ allgemein. Keine stellte die Fragen, die Dr. Weller gestellt hatte, die nach dem eigenen Versagen und nach den Gründen dafür.

Das sind aber Fragen, die gestellt werden mußten. Ich weiß, daß im kleinen Kreis immer wieder davon gesprochen wurde, aber öffentlich, zum Beispiel in der »Warte« wurde diese Diskussion meines Wissens nie geführt. Deshalb wollen wir, aus Anlaß des Gedenkjahres, einiges davon nachholen und vor allem auch fragen, was für Konsequenzen wir für heute daraus ziehen wollen.

Als ich den Artikel von Dr. Weller las, war ich tief beeindruckt: da hatte jemand schon 1948 deutlich ausgesprochen, was schon lange auch mein Eindruck gewesen war. Dann wurde mir klar, daß meine Eindrücke ja nur aus Gesprächen in der Nachkriegszeit stammten. Ich hatte nicht in den Kolonien in Palästina gelebt, und ich war in den dreißiger Jahren noch ein Kind. Um mir einigermaßen selbst ein Bild zu machen, bin ich die »Warte«-Jahrgänge von 1933 bis 1939 durchgegangen, einige gründlich, einige mehr cursorisch.

Ich bin mir bewußt, daß die »Warte« nicht notwendig die Situation in den Kolonien genau widerspiegelt. Es kommen dort nur einige zu Wort, ein großer Teil der Artikel wurde aus anderen Schriften übernommen – allerdings sagt dann die Auswahl auch schon sehr viel über die Haltung der Schriftleitung aus. Es gab damals relativ viele Leserzuschriften oder Beiträge von Mitgliedern – mehr als heute. Außerdem war und ist die »Warte« das offizielle Organ der Gesellschaft – wir werden, zumindest von außen, zu einem guten Teil nach dem beurteilt, was in der »Warte« steht.

Ich habe Dr. Wellers Urteil bestätigt gefunden, möchte ihn aber noch mit einigen eigenen Eindrücken konkretisieren und ergänzen. Das ist als Anregung zur Diskussion gedacht – wer findet, daß ich ein schiefes Bild zeichne oder wer mit meinem Urteil nicht einverstanden ist, ist herzlich eingeladen, sich an der Diskussion zu beteiligen.

Dr. Wellers Aufsatz läßt sich in folgenden Punkten zusammenfassen: Wir, die Tempelgesellschaft, haben dem Nationalsozialismus völlig unkritisch gegenübergestanden und haben insofern als Religionsgemeinschaft versagt. Damit stehen wir zwar nicht allein, aber es bleibt trotzdem eine beschämende Tatsache. Denn daß der Nationalsozialismus eine menschenverachtende, mit dem Christentum –



und zwar nicht nur mit dem formalen Christentum der Dogmen und Bekenntnisse, sondern gerade mit den Grundlagen der Lehre Jesu – absolut unvereinbar war, das kann heute niemand mehr bestreiten, der sich auch nur etwas damit beschäftigt hat.

1948 konnte Dr. Weller zu recht sagen, für eine Gesamtbeurteilung fehlten noch die Dokumente und die Übersicht. Das gilt heute nicht mehr. Es gab und gibt Tausende von Büchern – wissenschaftliche Untersuchungen, Originaldokumente, Autobiographien von Anhängern und Gegnern, Tätern und Opfern – und Hundertausende von Zeitungsartikeln, Fernsehsendungen, Gerichtsprotokollen, die das unzweideutig belegen.

Die Gründe für dieses Versagen sieht Dr. Weller, erstens, in der Isolierung unserer Gemeinden mit deren Folgen und, zweitens, in der Tatsache, daß wir zu diesem Zeitpunkt unsere religiösen Grundlagen weitgehend verloren hatten. Mir scheint, daß die beiden Punkte miteinander zusammenhängen.

Dr. Weller schreibt das als Fazit seiner Eindrücke vom Leben in den Kolonien. Wie sieht es im Spiegel der »Warte« aus? Ich möchte mit dem beginnen, was für mich das Schockierendste war: daß in einigen Beiträgen von Mitgliedern das Dritte Reich direkt mit dem Reich Gottes gleichgesetzt wird. Wie war das möglich?

In vielen Beiträgen läßt sich der Weg verfolgen. Offenbar führte der äußere Erfolg der Kolonien einerseits, die immer ausschließlichere Betonung des »Christentums der Tat« andererseits sowie das völlige Scheitern der ursprünglichen Idee, die ganze Welt oder zumindest die ganze Christenheit für »die Verwirklichung des Reiches Gottes« zu gewinnen, dazu, daß man sich mit dem Erreichten zufriedengab. Der wirtschaftliche Erfolg war unübersehbar, man leistete einen nicht unbedeutenden Beitrag dazu, das zurückgebliebene Entwicklungsland Palästina etwas näher an die Zivilisation heranzuführen, das Zusammenleben in den Gemeinden war – bei allen Reibereien im kleinen, die es durchaus gab – im ganzen harmonisch und für alle befriedigend: man sah darin Gottes Willen und setzte diesen Zustand mit dem Reich Gottes gleich.

Das Erschreckende ist vielleicht gar nicht so sehr, daß es so war – das ist ein Vorgang, der sich bei vielen religiösen Gemeinschaften – nicht zuletzt in der Entwicklung der Großkirchen – beobachten läßt: der ursprüngliche unbedingte, bergeversetzende Glaube verliert sich, die geschaffenen Strukturen bleiben und werden mehr oder weniger umgedeutet, allerdings ging es bei den meisten anderen Gruppen nicht ganz so schnell.

Das Erschreckende für mich ist, daß anscheinend niemand die Diskrepanz zwischen der ursprünglichen Idee und der jetzigen Haltung bemerkte und daß deshalb auch keine Auseinandersetzung stattfand, z.B. darüber, ob die ursprüngliche, ganz wörtlich aus den Propheten abgeleitete Interpretation des Begriffs »Reich Gottes« noch für die Gesellschaft gültig war oder sein konnte.

Dr. Weller spricht (Seite 7/8) von einer Diskrepanz zwischen der geistigen Freiheit des Reich-Gottes-Gedankens und dem sektiererischen Festhalten an der Weissagung des Alten Testaments, – das kann nur bedeuten, daß, im Gegensatz

zum sonstigen Umgang mit der Bibel, die Weissagungen der Propheten weiterhin wörtlich genommen wurden. Das entsprach vielleicht dem Buchstaben des Hoffmann-Zitats aus »Occident und Orient« (Seite 16): »... wohl aber (verlangen wir) den Glauben an die ewige Wahrheit der biblischen Weissagung und des Evangeliums ...«, aber gewiß nicht dessen Geist.

Ich habe den Eindruck, daß die Freiheit von Dogmen und Bekenntnissen, die immer wieder stolz hervorgehoben wird, die Verachtung jeglicher Theologie, die Freiheit, mit der Bibel kritisch, das heißt prüfend umzugehen, sehr bald zu einer geistigen Bequemlichkeit führte, dazu, daß man sich mit religiösen Problemen überhaupt nicht mehr befaßte. Das gute Gemeindeleben wurde zum Hauptinhalt des Tempelglaubens und zum Beweis für dessen Richtigkeit. Niemand machte sich die Mühe, das zu überprüfen, zum Beispiel zu fragen, ob zu diesem guten Gemeindeleben nicht auch ganz andere als religiöse Faktoren beitrugen, zum Beispiel das Aufeinanderangewiesensein in einer fremden Umgebung, die gemeinsame Tradition, ob es nicht in anderen isolierten Auswanderergruppen ganz ähnlich war.

Damit war aus dem Reich Gottes nicht nur in der Praxis, sondern auch in der Vorstellung vieler eine ehrliche, fleißige, hilfsbereite (und selbstzufriedene) Gemeinde geworden. Und als dann in Deutschland Volksgemeinschaft und Gemeinwohl propagiert, Winterhilfswerk und »Kraft durch Freude« organisiert wurden, da urteilten viele, nun werde dort das angestrebt, was wir schon längst hätten, – diese Meinung zieht sich durch fast alle Beiträge der »Warte« hindurch, auch durch die der Tempelleitung, die in anderer Hinsicht durchaus gegenzusteuern versuchte.

Symptomatisch scheint mir der Streit um die Bibel – der wurde immerhin über Jahre hinweg auch in der »Warte« geführt. Schon in der Zeit zuvor war, nicht von der Tempelleitung, aber von manchen Mitgliedern, immer mehr betont worden, daß neben der Bibel auch andere Quellen der Gotteserkenntnis – die Natur, das eigene Gewissen, das eigene Gefühl – wichtig seien. Unter dem Einfluß des Nationalsozialismus wurde nun in mehreren Artikeln beziehungsweise Zuschriften die Forderung erhoben, das Alte Testament (bei einigen klingt durch: am besten auch das Neue) »abzuschaffen«, und es wird der Eindruck erweckt – ob das zutrif, weiß ich nicht –, daß ein großer Teil der Jugend derselben Ansicht sei.

Auch wenn es nicht alle und nicht die meisten waren, – die Tatsache, daß ein Teil der Mitglieder einer Gemeinschaft, die sich für exemplarisch christlich hält, eine solche Forderung erhebt, ist einigermaßen erstaunlich. Erschreckend aber ist die Begründung. Das einzige inhaltliche »Argument« ist die angebliche sittliche Minderwertigkeit des Alten Testaments, die belegt wird mit der Geschichte von Abraham, der aus Angst vor dem Pharao seine Frau Sarah als seine Schwester ausgibt, worauf jener Sarah zu seiner Frau machen will, von Gott aber mit einer schweren Krankheit bestraft wird, bis er Sarah zurückgibt.

Diese Episode – sie umfaßt ganze zehn Verse – wird in mehreren Zuschriften verwendet – es wirkt, als ob einer sie vom anderen abgeschrieben hat. Das Hauptargument ist immer, daß deutsche Kinder Religion nicht anhand der minderwertigen

gen jüdischen Geschichte lernen sollten, sondern an der so viel höherstehenden germanischen Geschichte und Mythologie. Auch für diese Höherwertigkeit wird kein einziger inhaltlicher Beweis erbracht – wußten die Verfasser nicht, daß auch bei germanischen Göttern und Helden Betrugsgeschichten nicht eben selten sind? Auf jeden Fall zeigt das Niveau dieser Argumentation, wie wenig die Autoren von ihrer Materie wußten und verstanden.

Es gab Gegenartikel, vom Tempelvorsteher und von einigen Gemeindegliedern, mit dem Hinweis auf die vielen Bücher oder Einzelstellen im Alten Testament von bleibender Bedeutung, auf die religionsgeschichtliche Bedeutung des Alten Testaments, auf seine Rolle als Fundament, auf dem die Gottesvorstellung Jesu und die unsrige gewachsen ist, auf die Notwendigkeit, kritisch zu lesen und zu unterscheiden zwischen religiös relevanten Teilen und anderen.

Ich bin auf diesen Streit näher eingegangen, weil er zweierlei zeigt. Einmal, daß eine große Kluft bestand zwischen der Tempelleitung und einem Teil der Mitglieder; und zum andern die Gefahr, die in der Freiheit liegt: wenn die Mitglieder einer Religionsgemeinschaft auf keinen Buchstaben mehr verpflichtet sind, weder auf eine Schrift noch auf ein Bekenntnis oder Dogma, sondern nur auf den Geist einer Lehre, dann kann es passieren, daß dieser Geist immer vager und allgemeiner und beliebiger ausgelegt wird, immer oberflächlicher damit umgegangen wird, weil der Zwang zur Auseinandersetzung fehlt.

Das gilt nicht nur für uns. Bis 1935, solange die »Warte« in Deutschland erschien, wurde sehr ausführlich berichtet über das, was »der Kampf um die religiöse Erneuerung in Deutschland« genannt wurde: teils über freichristliche Bewegungen, vor allem die »Deutsche Glaubensbewegung« des Professor Jakob Wilhelm Hauer, teils über die nationalsozialistischen »Deutschen Christen«. Am Anfang stehen die Kritik an Konfessionsstreitigkeiten und den ihnen zugrundeliegenden Bekenntnisformen, am Buchstabenglauben, – Dinge, die man auch heute weitgehend akzeptieren kann; daneben die Berufung auf das eigene Gewissen, das eigene religiöse Gefühl – daß beides nicht immer sichere Maßstäbe sind, sondern von außen beeinflusbar, wird hier so wenig gesehen wie in vielen templerischen »Warte«-Beiträgen. Dann werden die Begriffe vager, nationaler, völkischer, bis schließlich göttliche Offenbarung primär, wenn nicht ausschließlich, in rassischer Eigenart und nationalen Zielen gesehen wird.

1935 wurde die Redaktion der »Warte« nach Jerusalem verlegt, um zu verhindern, daß sie ganz in nationalsozialistisches Fahrwasser geriet. Von da an erscheinen auch wieder Artikel, die sich auf die christlichen Grundlagen, auf die Nächstenliebe berufen, und immerhin einer, der deutlich gegen die Nationalideologie Stellung bezieht. Trotzdem bleibt das Gesamtbild pro-nationalsozialistisch. In Fortsetzungen werden Hitler-Reden im Wortlaut gebracht, ebenso ausführlich werden Rosenbergs »Mythos des 20. Jahrhunderts« (eine Art Kultbuch des Nationalsozialismus) und eine Schrift des Rassentheoretikers Günther besprochen.

Aufschlußreich ist auch, was und wie über aktuelle Ereignisse berichtet wird. Das Münchner Abkommen, in dem die Tschechoslowakei erpreßt wurde, die –

deutsch besiedelten, aber für sie strategisch eigentlich unverzichtbaren – Randgebiete Sudetenland und Erzgebirge an Deutschland abzutreten, wird als freudiges Ereignis kommentiert, der offene Bruch dieses Abkommens, die Besetzung der »Resttschechei« nur ein halbes Jahr später, wird ohne Kommentar mitgeteilt. Die Reichskristallnacht im November 1938, das organisierte Pogrom gegen jüdische Synagogen und Geschäfte, wird nicht erwähnt.

Das mag zum Teil kluge Diplomatie gewesen sein. Paul Sauer meint dazu, daß eine deutsche Zeitung nicht gut vom Ausland her die eigene Regierung kritisieren konnte. Das mag vom diplomatischen Standpunkt aus richtig sein, – vom religiösen aus kaum. In Deutschland wäre eine solche Kritik damals lebensgefährlich gewesen, im Ausland hätte sie zwar vielleicht Schwierigkeiten bringen können, aber kaum schwerwiegende Folgen. Wenn man solche diplomatische Klugheit vergleicht mit der Haltung der Gründer, die das eigentlich Unmögliche gewagt hatten im Vertrauen auf Gott, dann wird wieder einmal deutlich, wie viel sich in nur zwei Generationen verändert hatte.

Nun könnte man ja einwenden, daß eine solche Kritik am Geschehen nichts verändert hätte, daß sich also ein Risiko nicht gelohnt hätte. Aber vielleicht wäre, wenn die »Warte«, auch schon vorher, objektiver und offener berichtet hätte, ein beträchtlicher Teil der Jugend nicht zum Nationalsozialismus abgedriftet.

Ich glaube aber, daß diese Haltung der »Warte« gar nicht so sehr Diplomatie widerspiegelt, sondern die Tatsache, daß die Mehrheit der Templer und auch die Tempelleitung dem Nationalsozialismus im großen ganzen positiv gegenüberstand. Sie wehrten sich zwar, wenn ihre Eigenständigkeit als Religionsgemeinschaft oder – durch die Reaktion der jüdischen Organisationen im Land – ihre Lebensgrundlagen in Palästina bedroht waren, aber das war Kritik an Einzelaktionen, nicht an der Sache selbst. Der Tempelvorsteher hat einmal gesagt, er halte zwar die Aktionen der Partei in Palästina für unangebracht, die Partei in Deutschland aber für notwendig, als Bollwerk gegen den Kommunismus und zur Überwindung der inneren Zerrissenheit.

Wie war das möglich? Dr. Weller hat schon deutlich gemacht, daß die Rassenideologie unvereinbar war mit der Lehre Jesu. Ich möchte noch zwei weitere Punkte hinzufügen. Jesus forderte nicht nur Nächstenliebe, sondern Zuwendung speziell zu den Schwachen, Bedürftigen, Ausgestoßenen. Auch das stand in diametralem Gegensatz zur nationalsozialistischen Lehre vom Recht des Stärkeren, von der Ausmerzung alles Schwachen, »Unwerten«. Und auch das war keine geheime Kommandosache wie die Endlösung oder die Zustände in den Konzentrationslagern, sondern offizielle Lehre, nachzulesen in jedem NS-Schulungsbuch.

Und schließlich: der absolute Gehorsam, auf den jeder Hitlerjunge und jedes BDM-Mädel verpflichtet wurden, mußte für jeden Christen im Widerspruch stehen zu seinem Gottesglauben. »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist«, oder: »Ihr sollt keine anderen Götter neben mir haben«.

Und am Rande noch ein Punkt, der zwar nicht religiös relevant, aber doch bedenkenswert ist: die nationalsozialistische Rassenlehre ist so voll abstruser Un-

gereimtheiten, daß man sich immer wieder wundert, wie halbwegs intelligente Menschen sie akzeptieren konnten. Das fängt damit an, daß es nirgends eine überzeugende Definition dafür gibt, wer Arier sei und wer nicht. Bei den angeblich so eindeutig durch ihre Rasse gekennzeichneten Juden diente ganz offiziell die Konfession der Großeltern als Mittel zur »Rassenbestimmung«.

Meist wurde auch mit indogermanisch gleichgesetzt. Dieser Begriff stammt aus der Sprachforschung und bezeichnet die große Sprachfamilie, zu der außer einigen indischen und vorderasiatischen fast alle europäischen Sprachen gehören; auch die slawischen – die Slawen aber sind nach Hitlers Rassenlehre Untermenschen.

Ebenso absurd ist die Behauptung, daß nur Reinrassigkeit Hochkultur möglich mache. Historisch betrachtet, verhält es sich eher umgekehrt: kulturelle Blütezeiten entstanden meist dort, wo verschiedene Kulturen sich begegneten und gegenseitig befruchteten. Und so weiter – die Liste ließe sich beliebig verlängern.

Und noch etwas: zwar wußte man in Palästina wohl tatsächlich nichts von den Terrormethoden des Dritten Reichs. Man hätte zwar dort aus der ausländischen Presse einiges darüber erfahren können, aber das wurde als Greuelpropaganda abgetan, – und das ist nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, wo – allerdings auf beiden Seiten – mit solchen Mitteln gearbeitet wurde, noch einigermaßen verständlich. Aber: die Diskriminierung der Juden war bekannt, und gerade in Palästina konnte man die Folgen erleben: dort trafen immer mehr jüdische Flüchtlinge ein. Viele von ihnen kamen ins Deutsche Konsulat in Jaffa wegen Dokumenten und Bescheinigungen und zur Tempelbank wegen Krediten oder zur Abwicklung finanzieller Transaktionen, und sie wurden dort – durchaus im Sinne christlicher Nächstenliebe – nach Kräften unterstützt. Das heißt aber auch: man wußte und erlebte ganz konkret, daß Zehntausenden von Menschen ihre Lebensgrundlage zerstört wurde, deren einziges Vergehen darin bestand, daß sie Juden waren.

Und trotz alledem ließen kluge, integre, überzeugt christliche Männer und Frauen sich von diesem Regime blenden. Warum?

Auch die Zeugnisse der »Warte« laufen auf die Antworten Dr. Wellers hinaus: einerseits – das wird in vielen Beiträgen zu den verschiedensten Themen deutlich – ein so kritikloser Nationalismus, daß alles, was dem deutschen Volk – vordergründig – nützte, als gut empfunden und offenbar dafür auch offensichtliches Unrecht hingenommen wurde, und andererseits ein Mangel an Bereitschaft zur geistigen Auseinandersetzung mit dem neuen Phänomen.

Noch eins: ich weiß, wie schwer es diejenigen hatten, die damals Verantwortung trugen, und ich bin mir bewußt, daß es leicht ist, hinterher klüger zu sein. Ich kann auch nicht wissen, ob ich die Prüfung besser bestanden hätte. Wenn ich jetzt trotzdem die Kritik geübt habe, dann nicht, um Einzelnen Vorwürfe zu machen, sondern weil ich die Tempelgesellschaft als meine eigene Angelegenheit empfinde und ich es auch als meine Verantwortung empfinde, daß sie wahrhaftig mit ihrer Vergangenheit umgeht.

Ich habe anfangs gesagt, daß es nicht nur um Vergangenheitsbewältigung geht, sondern auch darum, ob und was für Konsequenzen wir für die Gegenwart ziehen müssen. Ich denke, es sind drei. Die eine: je mehr wir die Freiheit haben und gebrauchen, kritisch mit aller Überlieferung umzugehen, umso unverrückbarer müssen wir an den Grundlagen festhalten: dem Grundsatz der Nächstenliebe und dem der Gottesliebe, das heißt dem Gottvertrauen und der Verantwortung vor Gott.

Dazu gehört für mich auch – bei aller kritischen Prüfung – das Festhalten an der Bibel. Eine Religionsgemeinschaft braucht eine gesicherte Grundlage, und das ist für uns die Lehre Jesu einschließlich ihrer Wurzeln im Alten Testament. Man kann und man muß auch sein Verhältnis zu einer solchen Basisschrift immer wieder überprüfen, aber man darf sie nicht aufgeben, sonst verliert man seine Identität und mit dem Zwang zur Auseinandersetzung auch die Herausforderung, die einen davor bewahrt, in bequeme Allgemeinplätze abzurutschen. Das ist immer eine Gratwanderung, aber die müssen wir durchhalten.

Das zweite: wir müssen immer wieder überprüfen, ob unsere Vorstellungen und unsere Ansprüche noch übereinstimmen mit unserer Realität und mit dem, was wir von der Vernunft her akzeptieren können; ganz im Sinne des Gründers: Religion reicht über die Vernunft hinaus, aber sie darf nicht im Widerspruch stehen zur Vernunft.

Ich denke, in beiden Punkten haben wir in den letzten Jahrzehnten schon einiges Positive geleistet, aber bei beiden handelt es sich um einen Prozeß, der nicht zum Stillstand kommen darf.

Und das dritte: wir betonen immer wieder, daß Streben nach dem Reich Gottes eine Verantwortung für die Welt einschließt. Das bedeutet aber zumindest, daß wir uns für das, was um uns herum vorgeht, interessieren, uns möglichst gut informieren, uns eine begründete Meinung bilden und sie dort, wo religiöse oder ethische Belange berührt sind, auch deutlich sagen, – vielleicht mehr, als wir das bisher getan haben (eine Mahnung, die ich durchaus auch an mich selber richte).

Zwar können wir, klein wie wir sind, nicht viel an der Welt verändern, aber wenn wir bei unseren Mitgliedern und vielleicht auch noch bei einigen darüber hinaus zu einer Meinungsbildung nach christlichen Grundsätzen, oder auch nur zu einem besseren Verständnis, beitragen, so ist das durchaus nicht unwichtig. Aus der Meinungsbildung in kleinen Kreisen können, zumindest in einer Demokratie, die großen Entscheidungen hervorgehen.

Das ist heute mit viel weniger Risiko verbunden als damals. Ganz ohne Risiko ist es nicht. Es kann zu Streit oder Schwierigkeiten führen, auch dazu, daß man sich öffentlich irrt und das später zugeben muß. Aber wenn unser Gottvertrauen nicht ein leeres Wort ist, muß es die Bereitschaft zu Risiken einschließen.

# Die Templer in Palästina in den Jahren 1937-39

*Auszüge aus Paul Sauers Chronik »Uns rief das Heilige Land«*

Die Erwartung, die »Warte« durch die Verlegung der Redaktion nach Jerusalem nationalsozialistischen Einwirkungsmöglichkeiten zu entziehen, erfüllte sich nur zum Teil. Männer und Frauen, die wie Dietrich Lange dem Nationalsozialismus verfallen waren, bestimmten zwar nicht mehr über den Inhalt der Zeitschrift, aber sie kamen in ihr nach wie vor ausgiebig zu Wort. Lange steuerte seit 1936/37 viele Artikel bei, die die Hitlerbewegung glorifizierten. Ihm zur Seite trat in Jerusalem Anna Rohrer, die Witwe von Tempelvorsteher Rohrer. Sie behauptete Anfang 1939 in der »Warte«, die Grundgedanken des Nationalsozialismus stimmten mit denen des Tempels überein. Von der im NS-Fahrwasser segelnden Volkskirchenbewegung und den das Christentum nicht minder im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie verfälschenden Deutschen Christen war sie wie auch andere Artikel-schreiber der »Warte« in hohem Maß angetan. Georg Wagner senior sah im Nationalsozialismus die Verwirklichung einer vollkommenen Gemeinschaft, die Herrschaft des Guten und Edlen, die auch dem Widerstrebenden seinen Willen aufzuzwingen vermochte: »Im Nationalsozialismus ist wahre Religion und Lehre, die dem Bedürfnis des Menschen entspricht, und da ist es auch unsere Aufgabe, uns einzufügen und in unserem Teil mitzuwirken an der Vervollkommnung einer wahren Volksgemeinschaft.«

Nur sehr selten wurde in der »Warte« unmißverständlich die existentielle Bedrohung der Tempelgesellschaft durch die NS-Ideologie und das deutschvölkische Christentum angesprochen. G. Wurst junior tat es. 1937 bekannte er: Jesus Christus ist unser Heiland. Seine Zugehörigkeit zum Judentum ist für uns ohne Belang. »Das Christentum ist ... eine übernationale Geisteserrungenschaft, die als Brücke von Mensch zu Mensch unentbehrlich ist. Möge unsere Gemeinschaft sich nicht zum Tummelplatz antichristlicher Geister umändern! Möge jeder im anderen immer zuerst den Menschen sehen und nicht das Bekehrungsobjekt!«

Der nicht länger zu übersehende antikirchliche und antichristliche Trend des NS-Regimes beunruhigte Tempelvorsteher Wurst. Im Dezember 1938 schrieb er in der »Warte«: »Eine schicksalhafte Entscheidung für unser Volk wird es sein, ob das Christentum abgelehnt wird oder nicht.« Er hoffte noch immer, daß sich Volk- und Rassegedanke des Nationalsozialismus mit »einem Christentum der Gesinnung und der Tat, das die Gotteskindschaft des Menschen zur Grundlage hat«, in Einklang bringen lasse. »Beide von Gott ausgegangene Kraftströme, der völkische und der christliche, können in ihrer Vereinigung Höchstwerte schaffen.«

Mit »völkisch« meinte Wurst allerdings das Volksmäßige, Nationale. Er hatte die geistige Durchdringung und Vervollkommnung der natürlichen Gemeinschaft eines Volkes durch das Christentum vor Augen. Die nationalsozialistische Rassenideologie, die die Völker in angeblich geistig höherwertige und minderwertige menschliche Rassen schied, lag ihm fern. Udenkbar erschien ihm, die Tempelgesellschaft ihrer Verwurzelung im Christentum zu berauben und in den Dienst

einer völkischen Heilslehre zu stellen. Seine schärfste Mißbilligung fand, daß sich ein Tempelältester »öffentlich auf der Kanzel« gegen Christentum und Kirche ausgesprochen habe. »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!« forderte er.

Im April 1937 wurde Cornelius Schwarz, seither Landeskreisleiter, Landesgruppenleiter der NSDAP für Palästina. Der ehrgeizige, fanatische Nationalsozialist bemühte sich, nachdem ihm 1935 die maßgebliche politische Rolle zugefallen war, die deutschen Kolonien zu NS-Hochburgen zu machen. Dies suchte er durch politische Schulung der Männer, durch Reden, aber auch durch Intrigen gegen Nichtparteimitglieder und durch die Verleumdung solcher Volksgenossen bei der Auslandsorganisation der NSDAP zu erreichen. Immerhin hielt er sich an die Direktiven der Parteileitung, sich nicht in die Politik des Gastlandes einzumischen. Am 2. Juli 1937 gab er sämtlichen NSDAP-Ortsgruppen in Palästina die beiden Gebote der Auslandsorganisation bekannt: »1. Befolge die Gesetze des Landes, dessen Gast du bist. 2. Die Politik deines Gastlandes lasse dessen Bewohner machen. Dich geht die Innenpolitik eines fremden Landes nichts an. Mische dich nicht in diese, auch nicht gesprächsweise«.

Aufsehen erregte es, als Schwarz im September 1937 am Reichsparteitag in Nürnberg als Ehrengast teilnahm. Die jüdische Zeitung »Haaretz« bescheinigte am 13. September 1937 den Palästinadeutschen ein bislang insgesamt loyales Verhalten. Sie hätten, stellte sie fest, ihre Begeisterung für die Ideale Hitlers nicht übermäßig hervorgekehrt, hätten sich bemüht, die Gefühle der jüdischen Bevölkerung nicht zu verletzen. Die Zeitung schrieb dies nicht nur der »profanen deutschen Milch«, sondern auch der Tradition der Templer und ihrer Ethik zu. Daß es in Palästina eine »Naziorganisation« gab, die ihren besonderen »Führer« hatte, nahm sie erst jetzt mit dem Auftritt von Schwarz in Nürnberg überrascht zur Kenntnis, und sie meinte, nachdem Großbritannien und Frankreich ihre Diplomaten auf den Reichsparteitag geschickt hätten, brauchten sich auch die Nazis in Palästina nicht länger Zurückhaltung aufzuerlegen.

*Die Templer-Chronik von Paul Sauer »Uns rief das Heilige Land – Die Tempelgesellschaft im Wandel der Zeit«, Konrad Theiss Verlag Stuttgart, 1985, ist über die Verwaltung der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch zum Preis von 25 Euro zu beziehen.*

*Verantwortlicher Schriftleiter: Peter Lange  
Tempelgesellschaft in Deutschland e. V.  
70619 Stuttgart (Degerloch), Felix-Dahn-Str. 39  
Telefon: (0711) 762672, Fax: (0711) 7655619, E-Mail: tgdst@t-online.de*